

## Tod und Leben bei den Kpelle in Liberia.

Von  
Diedrich Westermann.

Für die Frage der Vorstellungen der Naturvölker über die *Seele* ist die Art, wie sie sich das Dasein nach dem Tode vorstellen, außerordentlich charakteristisch. Daß sie vielfach eine ganz andere Scheidung haben, eine ganz anders gerichtete Begriffsbildung als wir mit unsrer Scheidung von „Körperlichem“ und „Seelischem“ (im Sinn von physischen und Bewußtseinstatsachen), ist mehrfach belegt und ist auch, abgesehen von völkerpsychologischen Problemen, sachlich bedeutsam. (Eine „reine Seelenvorstellung“ in unserm Sinn ist m. E. bei den Kpelle nicht vorhanden.)

Im folgenden sehen wir ein neues Beispiel konkretester Vorstellung von der Art des Daseins nach dem Tode; das Mitdasein Verstorbener in der lebendigen Welt hat nicht leicht konkreteren Ausdruck gefunden als in diesen Vorstellungen der Kpelle. Dabei ist manches charakteristisch für wesentliche Probleme des *Denkens* der Naturvölker: es zeigen sich nicht etwa nur Züge eines „groben Aberglaubens“, sondern darin manche Beispiele charakteristischer Denkoperationen.

Die folgenden Mitteilungen aus den Ergebnissen eines Studienaufenthaltes im Innern der westafrikanischen Negerrepublik Liberia in den Jahren 1914 und 1915 beziehen sich auf die Kpelle. Die Kpelle wohnen zu beiden Seiten des mittleren und oberen Paulsflusses. Sie stellen eine Verbindung dar zwischen ursprünglichen Waldnegern von der Art der Kruleute und einem Mandingoeinstrom aus der nördlichen Steppe, wobei aber das rein negerische Element sowohl physisch wie allgemein kulturell durchaus überwiegt. Sprachlich gehören die Kpelle zu den Mandingo, d. h. gewisse Teile des Wortschatzes und einer höheren Grammatik sind durch die Einwanderer der Sprache aufgeprägt worden.

Die Kpelle beschäftigen sich in ihren Vorstellungen häufig und offenbar gern mit den *Toten*. Eine Erzählung lautet: „In einer Stadt lebten vor langer Zeit zwei Männer, die Freunde waren. Eines Tages machte der eine sich auf und reiste an die Küste. Er verabschiedete sich von seinem Freunde und gab ihm seinen Bogen zur Aufbewahrung<sup>1)</sup>. Er blieb lange fort; der andere aber starb unterdessen. Der Freund kehrte von der Küste zurück und kam nahe zu seinem Dorfe. Als er den Fluß vor dem Ort überschreiten wollte, saß dort sein Freund auf

<sup>1)</sup> Wer auf eine Reise geht, pflegt seinem Freunde als Unterpand der Freundschaft ein Stück seines persönlichen Besitztums zum Verwahren zu übergeben.

einem Felsen im Flusse; er hatte den Kopf tief geneigt. Er rief ihn an: „Freund, wie geht es dir?“ Aber der andere antwortete nicht. Als er über den Fluß gesetzt hatte, sagte er zu ihm: „Freund, warum antwortest du nicht auf meinen Gruß? Willst du mir nicht antworten?“ Da er nicht wußte, daß er ein Toter war, sagte er: „Erlaube mir, daß ich mich wasche.“ Er wusch sich im Flusse, nahm etwas von der Kreide, die bei dem anderen auf dem Stein lag, und rieb sich damit ein. Dann nahm er seine Traglast wieder auf den Rücken und forderte den anderen auf, mit ihm in das Dorf zu gehen. Der Tote sagte: „Geh nur, ich komme auch.“ Der erste ging also in die Stadt, und keiner nahm sein Kommen wahr, er aber sah alle Leute, aber er konnte nicht sprechen. Er ging in sein Haus, seine Frau war im Hause, aber sie grüßte ihn nicht, und sie sah ihn auch nicht; jedoch er sah sie und konnte nicht mit ihr sprechen.

Er machte sich wieder auf und sagte zu seinem Herzen (d. h. zu sich selber): „Ich werde einmal an den Fluß gehen und sehen, was dies bedeutet.“ Als er dahin kam, war sein Freund noch dort, und auch seine Zunge war wieder lose. Er sprach zu seinem Freunde und sagte zu ihm: „Was ist dies? Ich ging in die Stadt, die Leute sahen mich nicht, auch meine Frau sah mich nicht, und ich sah sie alle!“ Da sagte der andere: „Ich bin tot; siehst du das neue Grab am Wege? Das ist mein Grab, da liege ich. Wasche dich noch einmal, denn du hast dich mit meiner Kreide eingerieben.“ Er wusch sich noch einmal. „Nun gehe zurück in die Stadt,“ sagte der Tote, „aber du mußt nicht deiner Frau davon erzählen, niemandem darfst du etwas sagen.“ Er ging zurück, und als er in die Stadt kam, traf er seine Söhne, sie kamen auf ihn zu und begrüßten ihn, und sie gingen zusammen nach Hause. Alle, die ihn trafen, grüßten ihn, und er fragte sie: „Was hat sich Neues hier zugetragen?“ Sie sagten: „Dein Freund ist gestorben, das neue Grab, das du am Wege nahe der Stadt gesehen hast, das ist sein Grab.“ Der Abend kam, er aß sein Abendessen, die Nacht kam, und er legte sich schlafen. Da erzählte er seiner Frau dieses: „Meinen Freund, der welcher gestorben ist, den habe ich heute gesehen.“ Als er das gesagt hatte, starb er.“ —

Das ist kein Märchen, sondern ein für wahr gehaltenes Erlebnis. Die Toten haben immer Kalk bei sich, mit dem sie ihren Körper einreiben und sich dadurch den Lebenden unsichtbar machen. Der Freund hat durch das Einreiben mit dem Kalk des Toten dessen Eigenschaften angenommen: er ist unsichtbar und sprachlos. Die Gestorbenen bewegen sich wie bei Lebzeiten unter ihren Dorfgewossen, nur daß man sie für gewöhnlich eben nicht sehen kann und daß sie nicht reden. „Wir sehen die Toten nicht, wenn sie in unser Haus kommen; sie gehen bei uns herum, aber wir sehen sie nicht, denn sie haben sich mit Kalk ein-

gerieben. Nehmen sie etwas von unseren Sachen, wir wissen es nicht; essen sie etwas von unserer Speise oder essen sie mit uns, wir wissen es nicht; sind sie des Nachts neben uns auf unserer Matte, wir können es nicht wissen. Sieht man an einem Orte viele Leuchtkäfer, dann sind dort Tote. Geht man nahe heran, so kann man sie riechen. Die Leute sagen, die Leuchtkäfer folgen den Toten, darum wissen wir, wo die Leuchtkäfer sind, da sind Tote.“

Bezeichnend ist, wie der Tote auf dem Felsen sitzt — das ist „körperlich“ zu verstehen — und mit seinem Freunde sich unterhält, und zugleich, wie er selber sagt, im Grabe liegt. Für *unser* Denken, für *unsere* Denkgebilde liegt darin eine Unvereinbarkeit. Ähnliches spielt auch in anderen, sehr konkret gemeinten Aussagen mit; so berichtet einer: „Wenn jemand im Sterben liegt und er atmet schwer, dann sagt man: ‚Er klettert den Berg hinauf.‘ Schlägt er mit den Händen um sich, so sagt man: ‚Er ist noch nicht angekommen, aber er ist nahe davor.‘ Stirbt er darauf, so sagt man: ‚Jetzt hat er den Gipfel des Berges erreicht und geht in das Dorf Gottes.‘ Man sagt, als er ging und stark mit den Händen um sich schlug, mußte er einen steilen Berg hinaufsteigen, und da atmet man heftig, der Weg, der auf den Berg führt, ist sehr lang.“ — Ein anderer erzählt über den gleichen Gegenstand: „Wenn jemand stirbt, so geht er zu Gott. Man kommt an einen tiefen Strom, an der anderen Seite ist das Dorf Gottes. Kommt man an den Fluß, dann ruft man hinüber und ruft: ‚Vater (oder ‚Herr‘, gemeint ist das verstorbene Sippenhaupt), komm und hole mich.‘ Längst verstorbene Tote kommen dann mit einem Einbaum herüber dahin, wo du stehst. Sie legen dich in den Einbaum, aber sie sprechen nicht mit dir. Der Einbaum schwankt, und du mußt achtgeben, daß du nicht ins Wasser fällst. *Bist du übergesetzt, dann hörst du auf zu atmen, und deine Angehörigen fangen an zu weinen und zu klagen.*“ Oder: „Wenn einer stirbt, so kommt er an einen großen Strom; über den führt ein Steg, der aus dünnen und spitzen Pfählen besteht, die sind in großen Abständen eingerammt. Er ruft dann und wartet so lange, bis die toten Freunde kommen und vorangehen, weil sie schon diesen Weg gegangen sind und ihn kennen. Sie fassen die Hand des Gestorbenen und gehen ihm voran auf den Pfählen. Wenn aber die toten Freunde nicht wollen, daß man sterbe, dann sprechen sie nicht; sie kommen ans Ufer und winken mit der Hand, und man muß zurückgehen.“

Hier ist also jedesmal der Mensch als Sterbender oder doch Schwerkranker auf seinem Lager *und zugleich* als Wanderer vor dem Totenfluß oder auf dem Totenberge. Er ist also für uns ein Doppelwesen, genau so, wie er ein Doppelwesen ist, wenn er nachts auf seiner Matte schläft und zur selben Zeit in weit entfernten Gegenden (nicht etwa

als „Geist“, sondern wirklich und ganz als Mensch) herumstreift; er kann dann oft am Morgen nicht aufwachen, weil er noch gar nicht von seiner Reise zurückgekehrt, also noch gar nicht da ist. Daß diese Aussagen durchaus *körperlich* gemeint sind, hört man aus vielen Äußerungen. In diesem Sinne ist auch zu verstehen, wenn sie erzählen — was häufig geschieht —, daß sie auf der Rückkehr vom Felde den (gestern, vorgestern) verstorbenen N. N. gesehen hätten, wie er, sein Tuch zusammengewickelt auf dem Kopfe tragend, den Berg (der Toten) hinangestiegen sei; manchmal sieht man auch, wie er das weiße Huhn, das man ihm als Speise auf sein Grab gelegt hatte, in der Hand trägt.

In märchenhaften Erzählungen ist es keine Seltenheit, daß Tote, besonders Kinder, über deren Verlust die Eltern untröstlich sind, diesen wiedergeschenkt werden. Die Mutter setzt sich auf das Grab, bringt Kleidungsstücke des Kindes mit, ruft eine ganze Nacht lang in singendem Tone des Kindes Namen, und langsam steigt dieses aus dem Grabe hervor, ähnlich wie ein Baum aus der Erde wächst.

In der folgenden Erzählung, die ebenfalls von der Wiederkehr eines Toten handelt, kann man zweifeln, ob die Frau als tot oder nur als in das Reich der Flußmenschen entführt zu denken ist, für den Ehemann war sie jedenfalls ein Leichnam: „Es war einmal ein Mann, dessen Frau von einem Krokodil geraubt worden war; und dies Krokodil kam jeden Tag in die Stadt, um mit den Männern Würfel zu spielen. Alle Tage kam es herauf, wenn die Männer am Würfelspiel waren. Dann nahm das Krokodil die Würfel, ließ sie fallen und sagte dabei: ‚Was für eine hübsche Frau, die wir gefangen haben! Seht, wie wir sie unten am Wasser haben!‘ So machte es sich über die Männer lustig.

Eines Tages machte sich der Ehemann der Frau auf, um nach dem Leichnam seiner Frau auszuschaun. Da kam gerade das Krokodil aus dem Flusse, es legte seine Haut ab, versteckte sie in der Nähe des Wassers und ging dann in die Stadt<sup>1)</sup>. Der Mann aber ging hin, trug die Haut in die Stadt und hängte sie in seiner Küche auf. Nachdem er das getan hatte, ging er hinunter in die Stadt zum Würfelspiel und spielte mit den andern Männern. Das Krokodil nahm die Würfel, ließ sie fallen und sagte: ‚Was für ein hübscher Mann hier, dessen Frau man bei uns unten im Wasser sehen kann!‘ Der Mann nahm die Würfel, ließ sie fallen und sagte: ‚Sitz doch ruhig, du Krokodilhaut, die man abgelegt sah!‘

Als der Abend kam, ging das Krokodil fort, es kam an den Fluß, um seine Haut zu suchen, und fand sie nicht. Da kam es zurück, rief den Mann zu sich und sagte zu ihm: ‚Wenn du meine Haut hast, so gib sie mir, ich werde dir dafür deine Frau zurückgeben!‘ Der Mann sagte: ‚Ich bin einverstanden.‘ Er ging und holte die Haut, beide gingen darauf ans Wasser, das Krokodil nahm etwas Pulver aus der Tasche, die es über der Schulter trug, gab es dem Mann und sagte: ‚Blase etwas davon aufs Wasser.‘ Er tat es, und das Wasser teilte sich, so daß sie hindurchgehen konnten. Das Krokodil sagte dann zum Manne: ‚Warte hier, bis ich komme.‘ Es ging in seine Stadt unter dem Wasser, holte die Frau des Mannes, brachte sie und gab sie ihm. Der Mann und die Frau gingen in ihre Stadt. Die Leute waren überaus froh.“

Besonders häufig, eigentlich etwas Alltägliches, sind die Begegnungen mit Toten, die erst kürzlich verstorben sind; zwischen ihnen und den

<sup>1)</sup> Es ging in die Stadt als Mann. Nur seine Haut unterscheidet es von den Menschen!

Lebenden ist kaum ein nennenswerter Unterschied. Freilich hat doch der Tote schon etwas Schreckhaftes, und ein beliebtes, in vielen Abwandlungen vorkommendes Märchenmotiv berichtet von der Verfolgung eines Lebenden durch seinen toten Genossen. Es lautet in der einfachsten Form: „Zwei Männer gingen in den Busch, um zu jagen. Sie gingen und bauten ein Haus; sie machten ein Feuer an und gingen dann, den Busch zu durchstreifen. Der eine tötete zwei Stück Schwarzwild, der andere tötete zwei Affen. Sie brachten ihre Beute heim und legten sie hin; sie zerlegten das Fleisch, nahmen einen Teil und taten das in einen Topf. Der eine ging und nahm eine Banane, um sie zu essen, während der andere das Essen kochte. Der die Banane gegessen hatte, starb, der andere aber, der am Essenkochen war, wußte das nicht. Als er mit dem Kochen fertig war, ging er, um seinen Genossen zu wecken; er rief ihn lange und sagte: ‚Du, kommst du nicht zum Essen?‘ Der andere aber regte sich nicht. Dann sagte er: ‚Ich esse meinen Teil‘, und er aß. Nach dem Essen kam er noch einmal, um seinen Genossen zu wecken, er war der Meinung, er schlafe. Er wendete den Genossen um, da war er ganz steif; nun wußte er, daß er tot war. Er ging hin, spaltete eine Raphia, machte daraus eine Fackel und zündete sie an; er band sie an einen Baumast und lief dann fort<sup>1)</sup>. Der Tote stand auf; er sah die brennende Raphiarippe und legte sich wieder hin. Als er nach einer Weile sich wieder erhob, sah er, daß die Raphiarippe kein Feuer mehr hatte. Da verfolgte der Tote seinen Freund und war nahe daran, ihn zu greifen.

Ein großer Baumstamm lag im Wege, in ihm war ein Loch. Der Mann schlüpfte in das Loch. Aber eine Antilope hatte sich darin verborgen, sie sprang heraus und lief fort. Der Tote lief hinterher und verfolgte das Tier (in der Meinung, es sei der Mensch); endlich ließ er ermüdet ab, kehrte um, kam wieder an den Baumstamm und setzte sich darauf. Der Mann aber war noch in dem Loche, und plötzlich hörte er eine gewaltige Stimme (die Stimme des auf dem Baumstamm sitzenden Toten): ‚Ich bin deiner müde; hätte ich dich erreicht, sicher hätte ich dich getötet.‘ Dann ging der Tote zurück und legte sich wieder hin.“ (Für den geretteten Mann aber und alle seine Nachkommen ist seitdem jene Antilope ein „heiliges“ Tier, denn sie hat dem Ahnen das Leben gerettet.)

Mit dem Toten verhandelt man genau so wie mit dem Lebenden; als intensives Beispiel der charakteristischen Verhandlungsweise mit dem Toten diene folgendes Protokoll einer Leichenfeier.

<sup>1)</sup> Diese Vorsicht wird stets geübt, wenn man einen Toten verläßt; so lange nämlich in seiner Nähe ein Feuer brennt, kann er den Platz nicht verlassen; deshalb brennt auch im Leichenhause stets ein Feuer. Erst nachdem die Fackel erloschen ist, kann der Tote die Verfolgung aufnehmen.

Von dem Toten nehmen alle Familienmitglieder und die Mitglieder des Geheimbundes, dem er angehörte, feierlich Abschied, indem jeder ihn seines Wohlwollens versichert. Meist hat man dabei eine Gerte in der Hand, mit der jeder Sprechende die Leiche leicht berührt, so wie man einen Schlummernden weckt. An der Leiche eines in jüngerem Mannesalter verstorbenen Königssohnes namens Gbundo wurden u. a. folgende (im Auszug hier wiedergegebene) Ansprachen gehalten. Die Mutter spricht: „Gbundo, du bist mein Erstgeborener. Als du noch Dummheiten zu machen pflegtest, da konnte ich manchmal meinen Zorn nicht unterdrücken, denn ich wußte, du hattest keinen Verstand. Ich trage es dir nicht nach. Seitdem bist du groß geworden und hast deine Kinder gezeugt, darum sage ich dies, was ich sage: Ist es mein Sohn, über den ich Zauber gemacht habe, verhält es sich so — ehe der halbe Mond vorbei ist, nimm mich hinweg. Ist es anders, dann sei mir gut. Den Zauberer (der dich getötet hat), den greife; wenn du ihn greifst, dann muß sein Mund antworten, damit wir es wissen und sagen: Sie haben dich getötet, dich, der du ein gutes Herz hast.“

Der Vater sagt: „Gbundo, du bist mein erster Sohn, auch jetzt noch. Du wuchsest und wurdest ein Mann, da sagte ich mir: Mein Sohn wird einst kommen und mein Begräbnis richten; verzeih, es ist anders gekommen, und jetzt muß ich dich begraben. Du sagtest zu mir: ‚Vater, diese (meine) kleinen Kinder bleiben bei dir, sie sollen bei keinem Weibe und bei keinem (fremden) Mann weinen, sie sind dein Eigentum, wenn ich sterbe. Ich sage dir, daß man Zauberei gegen mich ausgeübt hat, ich sterbe nicht aus mir selbst; man tötet mich, weil mein Herz gut bleiben wollte. Wenn ich sterbe, dann begrabe mich in deiner neuen Stadt.‘ Ich habe es getan und dich hier begraben. Bitte Gott, daß unsere Stadt groß werde, daß sie größer werde als Densu. Als ich heute früh kam, sagte ich zu deiner Frau Somo: ‚Du mußt herkommen.‘ Sie sagte: ‚Ich kann nicht kommen, denn du sagst, daß ich die Ursache des Todes sei<sup>1)</sup>, aber ich weiß nichts davon.‘ Ich sagte ihr, daß sie dennoch kommen müsse. Ich entschuldige sie, sie kann nicht kommen, sie gab mir einen Dollar, jetzt gebe ich ihn dir . . . Wenn ich dich bezaubert habe, dann soll der halbe Mond nicht vorübergehen, ehe du mich tötest. Wenn ich Leute bestellt habe, daß sie dich bezaubern, laß die Woche nicht vorübergehen, ehe du mich tötest. Ich habe es nicht getan, siehe gnädig auf mich. Wenn du ungnädig bist, so sieh deine Kinder an; du hast sie mir gegeben, sie sind nicht mehr dein, darum sei gnädig.“

Der Neffe sagt: „Gbundo, du bist jetzt tot; diese Kinder (der Sohn und die Tochter des Verstorbenen) sind jetzt nicht mehr dein Eigentum,

<sup>1)</sup> Die Frau des Verstorbenen wurde als die Verzauberin angesehen und wagte sich deshalb nicht an das Grab.

du hast sie uns gegeben, darum sieh nicht mit einem bösen Auge auf uns. Wir haben dir Bast von der Palme an deine linke Hand gebunden<sup>1)</sup>, damit du nicht die kleinen Kinder von uns nehmen kannst. Wir haben den Jungen viermal über das Grab geworfen. Wie du deinen Jungen am Strick hast, so sagen wir dir: Geh und kümmer dich jetzt um dich, aber den Jungen laß sein Schicksal selber tragen, sein Leben soll lang sein, weil deines kurz war. Wir werfen das Mädchen dreimal über das Grab. Dein Anteil am Strick ist kurz, so laß es bleiben, laß ihren Anteil bei ihr bleiben und sage, daß sie ein langes Leben haben werde, darum wache dein gutes Auge über ihr.“

Ein Freund des Verstorbenen sagt: „Gbundo, ich war hier ein Fremder; aber du hattest mich gern, und ich liebte dich auch. In allen Streitigkeiten, die zwischen dem Könige (deinem Vater) und mir entstanden, warst du mein Fürsprecher. Jetzt bist du tot, mit wehem Herzen sind wir zurückgeblieben. Wer wird es sein, wer wird jetzt für mich beim Könige bitten? Sage Tamba und Zcfi (deinen lebenden Brüdern), da du fortgegangen bist, daß sie Sorge um mich tragen. Hilf du mir. Von dem Zauber, den du und ich zusammen besaßen, ist dieser kleine Löffel dein. Nimm ihn, sieh nicht zurück. Hier höre ich auf.“

Der Tote erhält nicht nur bei seiner Beerdigung sein gekochtes Huhn mit Reis, sondern regelmäßig, meist an jedem Neumond, wird ihm ein Essen hingestellt auf seinem Grabe. Bei angesehenen Personen, Männern wie Frauen, setzt sich das jahre-, selbst jahrzehntelang fort. „Ich gehe, um meinem Großvater ein Mittagessen zu kochen,“ sagen die Eingeborenen, auch wenn der Großvater schon dreißig Jahre tot ist. Über dem Grabe Wohlhabender errichtet man eine Wohnhütte, in die man nicht nur die Speisen bringt, sondern auch einen Stuhl stellt und eine Hängematte hängt, damit es dem Verstorbenen nicht an seinen gewohnten Bequemlichkeiten fehle. Die Gesamt-toten eines Dorfes, besonders die Längstverstorbenen, werden mit „heiligen“ Fischen, Schlangen und Vögeln identifiziert, und diese werden ebenfalls verehrt und gefüttert.

---

<sup>1)</sup> Die beiden Kinder standen am Grabe. Die linke Hand des schon im Grabe liegenden Verstorbenen war mit einem Baststrick umwunden, und an das andere Ende des Strickes hatte man die Kinder gebunden. Ehe jedes der beiden Kinder dem Toten vorgestellt wurde, warf man das Kind mehrere Male über das Grab hinweg, dann wurde die Ansprache gehalten und hernach der Strick zerschnitten.